

EINLEITUNG

An einem trüben Samstag morgen füllte ich wie immer Regale im Supermarkt auf, in dem ich halbtags arbeitete. Die Samstag-Morgenschicht war mir ein Greuel, denn das bedeutete, um 5 Uhr morgens aufzustehen, gewöhnlich mit einem fürchterlichen Kater. Es war jedes Wochenende dasselbe: Meine Freunde vom College kamen am Freitagabend vorbei und erzählten mir von einer tollen Party. Ich lehnte höflich ab, indem ich sie darauf hinwies, daß ich am nächsten Morgen früh arbeiten mußte. Sie beschimpften mich, was für ein Schwächling ich sei, und schließlich gab ich nach und ging mit ihnen. Dann hatten sie viel Spaß und ich tat so als ob. Immerhin war ich stocktaub und hatte keine Ahnung, was um mich herum gesprochen wurde. Sicher, zusammen mit meinem Resthör- und meinem Sprachvermögen gelang es mir, mit einigen Menschen ein paar passable Einzelgespräche zustandezubringen. Allerdings war ich in Unterhaltungen mit mehreren Menschen immer verloren und im großen und ganzen langweilte ich mich die meiste Zeit tödlich.

Weil mir so langweilig war, trank ich am Ende immer mehr Bier als meine Freunde. Um Mitternacht war ich in der Regel schon ziemlich ange-trunken und um drei Uhr morgens war ich stockbesoffen. Gegen vier Uhr krabbelte ich auf allen Vieren ins Bett – wenn ich es bis dahin schaffte – und um sechs Uhr morgens fluchte ich vor mich hin, als ich zur Arbeit erschien.

An diesem speziellen Samstag war es nicht anders. Samstag war Windeltag, das hieß, daß in den frühen Morgenstunden eine ganze Wagenladung Windeln angeliefert wurde. Sie warteten bereits auf mich, als ich mit blutunterlaufenen Augen und hämmernden Kopfschmerzen angetrottet kam. Als ich die Windeln auf einen Wagen lud, um sie zu den Regalen zu schieben und dort einzuordnen, fühlten sich die Venen in meinem Kopf an, als würden sie gleich platzen.

Um neun Uhr morgens waren die Windeln eingeräumt und es war Zeit, zu den alltäglichen Dingen überzugehen. Ich arbeitete in einer Abteilung, in der ich nicht verderbliche Waren wie Schulartikel, Körperpflegeprodukte, Haushaltswaren, Spielzeug sowie verschiedene Kleidungsstücke

bestellte und nachfüllte. Bei der Arbeit wurde ich ständig von Kunden unterbrochen, die Hilfe brauchten bei dem, was immer sie suchten. Normalerweise machte es mir nichts aus, solange es Stammkunden waren, die mich kannten, aber ich hatte Angst, mit neuen Kunden sprechen zu müssen, die nicht wußten, daß ich gehörlos war. Es war immer ziemlich peinlich. Die Stammkunden kannten mich dagegen gut genug, um sicherzustellen, daß sie deutlich sprachen, und nachdem ich dieselben Gesichter drei Jahre lang gesehen hatte, hatte ich mich an ihre Sprache gewöhnt.

Neue Kunden jedoch bedeuteten immer Abenteuer voller Fehler, Peinlichkeiten und Blamagen. Ein Mann z. B. fragte mich wiederholt, wo er ein bestimmtes Produkt finden könnte, und als ich ihm erzählte, daß ich gehörlos sei, begann er mir ins Ohr zu schreien. Ich kam nicht dazu, ihm zu erklären, daß er mir in die Augen sehen und seine Wörter deutlicher artikulieren müßte, denn er stürzte davon und schimpfte wütend vor sich hin. Ein anderer Mann, dessen Frage ich erfolgreich verstanden hatte, fragte mich, aus welchem Land ich käme, weil ich offensichtlich einen interessanten Akzent hatte. Als ich ihm erzählte, daß dieser Akzent lediglich eine Folge dessen sei, daß ich meine Stimme nicht hören konnte, weil ich gehörlos war, weiteten sich seine Augen.

„Ohhhhh“, sagte er im Zurückweichen. „Ach so.“ Er nickte verlegen, winkte zum Abschied und zog sich eilig zurück. Aufgrund dieser Erfahrung gewöhnte ich mir an, einfach zu sagen:

„Entschuldigen Sie bitte, ich bin ein bißchen schwerhörig – könnten Sie für mich ein wenig langsamer sprechen?“ Darauf reagierten immer alle mit Verständnis. Das Wort „gehörlos“ schien, aus welchem Grund auch immer, bei einer Reihe von Menschen merkwürdige Reaktionen auszulösen.

Einige Menschen lösten aber auch Reaktionen bei *mir* aus. Einmal drehte ich mich zum Beispiel gerade rechtzeitig um, um eine Frau zu entdecken, die hinter mir gerade einen Wutanfall bekam.

„Warum bekomme ich niemals ... (nicht zu verstehen) ... so ein unhöflicher Mann ... (nicht zu verstehen) ... ich sollte ...“ Ich konnte nur mit den Schultern zucken. 10 Minuten später kam diese Frau mit dem Lagerverwalter zurück und zeigte auf mich. Er lächelte, machte ein oder zwei Bemerkungen und plötzlich ergriff diese Frau meinen Arm und begann sich überschwenglich zu entschuldigen. Es tut mir so leid, ich wußte nicht, daß Sie *Staub* sind. Offensichtlich hatte sie gedacht, ich würde sie ignorieren, als sie mir hinter meinem Rücken eine Frage gestellt hatte. Sie konnte einfach nicht sehen, daß ich *Staub* war. Zumindest war sie mir noch lieber als der Mann mit dem Walroß-Schnurrbart. Nichts,

außer ihn am Kopf zu packen und das verdammte Ding abzurasierern, konnte mir da helfen. Ich erklärte ihm, daß ich nicht hören konnte und er wiederholte seine Frage langsam und geduldig einige Male – aber der Teppich auf seiner Oberlippe machte es mir unmöglich, auch nur ein Wort zu verstehen. Voller Verzweiflung seufzte ich schließlich und sagte:

„Gang 27.“ Es war mir egal, daß es im Supermarkt nur 26 Gänge gab. Sollte er es selber herausfinden.

Aber heute gab es eine Kundin, die alles ändern würde. Meine Einstellung, mein Vertrauen, meinen Job, meine Zukunft, mein Leben, alles. Ich füllte gerade die Regale mit Zahnseide auf, als mir jemand höflich auf die Schulter klopfte. Ich drehte mich um und dachte, *was ist das denn jetzt* – und war sehr überrascht, als ich von einer Frau begrüßt wurde, die mir in fließender Gebärdensprache eine Frage stellte.

„Hallo, ich bin Linda Baine, erinnerst du dich an mich?“ Natürlich erinnerte ich mich an sie. Sie arbeitete an der Pennsylvania School for the Deaf (PSD) und ich erinnerte mich, sie getroffen zu haben, als sie dort vor einigen Jahren eine Veranstaltung der Gehörlosengemeinschaft gedolmetscht hatte, bei der ich auch anwesend gewesen war. Linda war hörend, aber sie gebärdete so ruhig und genau, daß sie selbst wie eine Gehörlose wirkte. Ich war sehr erleichtert, mich nach all den abenteuerlichen Erlebnissen mit den anderen Kunden mühelos unterhalten zu können.

„Natürlich erinnere ich mich an dich“, sagte ich. „Wie ist es dir ergangen?“

„Toll“, begann Linda. „Ich bin gerade zur Koordinatorin der Lehrangebote im Internat der PSD befördert worden – deshalb bin ich hier. Paß auf, wir haben eine freie Stelle für einen Betreuer des Wohnheims an der Schule zu besetzen. Ich sage dir, das wäre die ideale Gelegenheit für dich.“

Mein Leben würde niemals wieder dasselbe sein.